

Die entlassene Dienstmagd

Autor(en): **Ramuz, C.F. / Weckerle, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 18

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die entlassene Dienstmagd

Von E. F. Hamuz Deutsch von Rudolf Weckerle

Da er nur an das Geld dachte und weil sie ihm für die Arbeit nicht stark genug war, schickte der grobe Jaquet sie fort. Es wurde ihr gekündigt, und sie war entlassen. Und als der Tag gekommen, der ein Sonntag war, an dem sie fortziehen mußte, stieg sie traurig in ihre kleine Kammer hinauf und setzte sich auf ihr Bett.

Sie war achtzehn Jahre alt, die Zeit der jungen Liebe. Sie war hübsch, und sie wußte, daß sie hübsch war. Aber was nützt es achtzehn Jahre alt und hübsch zu sein, wenn man eine arme Dienstmagd ist, die man nur so vor die Türe setzen kann, als ob man nichts gelte, und wenn man zudem keine Zeit für das Lieben hat? Denn sie hatte einen Freund, und nun dachte sie daran, daß sie ihn verlassen mußte. Nun, man geht wo anders hin, und man wird ein neues Leben anfangen, so wie die kleinen Pflänzchen, die, wenn man sie verpflanzt hat, schnell wieder Wurzel fassen; doch werden sie von neuem ausgerissen, verderben sie.

Trotz allem machte sie sich schön, und von den beiden Sommerkleidern, die sie hatte, zog sie das neue an, das weiße mit den Blumen. Sie wusch sich tüchtig das Gesicht, die Arme und den Hals; für ihn kämmte sie auch sorgfältig ihre Haare; und nach und nach schwand ihr Kummer, sie würde ihren Geliebten ja bald wiedersehen. Sie hatte ihm sagen lassen, daß sie vor ihrer Abreise bei ihm vorbeikommen werde, um Lebewohl zu sagen, und sie dachte sich, daß er sicher auf sie warten werde. Sie sagte sich auch: „Es gibt nicht viele Mädchen, die eine so frische Gesichtsfarbe haben, und nicht viele mit so weißen Zähnen wie ich.“ So ist die Jugend im Grunde ihres Herzens, und während sie ihr Mieder zunestelte, fing sie an zu singen: „Ich habe einen Freund, und er wird mir treu bleiben, trotzdem ich nicht mehr hier sein werde, denn er findet Gefallen an mir.“

Vom Turm schlug es ein Uhr. Sie setzte ihren Hut auf, sie nahm ihren Koffer und trat in die helle Sonne hinaus. Das Haus schloß, wie immer

in diesen heißen Monaten an den Sonntagnachmittagen. Der Hof war menschenleer, auf der Seite nebenan hatte sich der Hund Bello in seine Hütte verkrochen, aber sobald er sie erblickte, sprang er hervor und wedelte mit seinem kurzen Schwanz. Sie blieb stehen, um ihn zu lieblosen, und der kurze Schwanz bewegte sich schneller. Des Tieres hervorquellende Augen schauten sie an und schienen zu sagen: „Warum gehst du fort?“ Wie das ihr wohl tat!

Bevor ich zu Adrien gehe, bringe ich meinen Koffer zu Céline, dachte sie bei sich. Und dann werde ich zu ihm gehen, und er wird mich ein Stück Wegs begleiten; wir werden beide vorbeikommen, den Koffer abzuholen. Man wird abmachen, daß man sich schreiben wolle; man wird ruhig miteinander plaudern.

Céline war ein gutes Mädchen, der man vertrauen konnte.

„Aber gewiß,“ sagte sie, „laß den Koffer hier, und wenn du mit Adrien zurückkehrst, dann komme nur; ich werde euch nicht stören.“

Jedesmal, wenn sie im Oberdorf war, wo sich das Haus des Gemeindepräsidenten befand, bei dem Adrien in Dienst stand, fühlte sie, wie sie anfing zu zittern; so auch heute. Sie eilte vorwärts, doch bald nahm sie wieder kleine Schritte. Ein Glück, daß die Straße leer war; auf beiden Seiten lag Garten an Garten, hinter ihnen die Häuser, sie duckten sich unter ihre breiten Dächer, nicht das geringste Geräusch drang aus ihnen, die Fensterladen waren geschlossen. Als sie vor dem Haus des Gemeindepräsidenten angekommen, hielt sie plötzlich inne, denn auf einmal gewahrte sie ihn neben seiner Türe, auf der Treppe sitzend, und über ihr Gesicht flog eine helle Röte.

„Was willst du?“ fragte der Gemeindepräsident.

Sie versuchte ruhig und sicher zu sprechen, doch sie konnte nicht verhindern, daß ihre Stimme zitterte.

„Ist vielleicht Aldrien droben, es ist wegen einer Bestellung, die ich ihm zu machen hätte, denn ich reise heute ab.“

„Du gehst fort?“ sagte der Gemeindepräsident. „Und wohin gehst du?“

„Ich kehre zu meiner Mutter zurück.“

„So, und du willst ihm Lebewohl sagen?“

Der Gemeindepräsident fing an zu lachen. Und sie, sie hatte den Kopf gesenkt, und, weil sie nicht wußte, was sie mit ihren Händen anfangen sollte, hielt sie sie, die leise zitterten, vor sich in den Schoß. Nicht daß der Gemeindepräsident ein boshafter Mann gewesen wäre; wohl ein bißchen schalkhaft und zum Spassen aufgelegt; und wie er sie so verschämt vor sich stehen sah, empfand er sogleich Erbarmen für sie.

„Um dir die Wahrheit zu sagen, ich weiß nicht sicher, wo Aldrien ist. Er ist nach dem Mittagessen fortgegangen, und du weißt, die Burschen haben lange Beine; was dich nicht abhalten soll, ihn zu suchen. Geh zuerst in die Scheune, vielleicht ist er auf dem Heu. Dann gehe in seinem Zimmer nachsehen, er ist vielleicht eben daran sich schön zu machen. Wer weiß, ob es nicht für dich ist?“

Und als sie wegging, rief er ihr noch nach:

„Viel Glück!“

Und er fing wieder an zu lachen. Sie trat zuerst in die Scheune. Dort erhob sich der Heustock, der mit seinen mit dem Heumesser zugeschnittenen Seiten, wie ein viereckiger Turm emporragte und bis zum Dache reichte, und unten lag die Ration Heu, die man des morgens für die Fütterung am Abend herabgeworfen hatte, auf einem Haufen, auf welchem die Männer manchmal ausruhen: doch weder Aldrien noch sonst jemand konnte hier geschlafen haben, sonst würde man eine Vertiefung vom Körper im Haufen gesehen haben, und das Heu wäre zertreten gewesen; um ganz sicher zu sein, rief sie. Keine Antwort.

Und wie sie nun durch die gegenüberliegende Türe schritt, die auf den Obstgarten hinausgeht, kam sie in den Wagenschuppen, und über dem Schuppen war sein Zimmer. Eine Holzstiege führte hinauf. Sie hatte sie noch nie betreten, aber, eines Abends hatte er ihr das kleine Fenster gezeigt, indem er sagte: „Hier wohne ich“; sie erinnerte sich dessen noch gut, weil er noch hinzugefügt hatte: „Sie sollten einmal kommen,

damit ich Ihnen die Aussicht zeigen kann“, und er hatte sie bei der Hand gefaßt. Sie ging also die Treppe hinauf, und während sie Schritt um Schritt höher stieg, fühlte sie, wie in ihrem Innern ein seltsames Gefühl wach wurde, ein Gefühl, das sie zugleich angenehm und peinlich berührte, sie empfand Furcht und doch wieder etwas wie selige Lust, die durch ihren ganzen Körper rieselte und sie weich stimmte; und als sie an der Türe klopfte, war ihr, als ob der Boden unter den Füßen wankte. „O Gott!“ sagte sie sich, wenn er nur dort ist!“ Und schon dachte sie: O Gott, möge er doch nicht dort sein! Nun es schien wohl, daß er nicht da war, denn sie klopfte ein zweites, ein drittes Mal, nichts regte sich in der Kammer. Da flüsterte sie ganz leise durch das Schlüsselloch: „Aldrien! Aldrien, ich bin es.“ Immer noch nichts, und endlich entschloß sie sich, die Türe, die nicht verschlossen war, aufzustoßen: sie gab der Türe einen Stoß. Die Kammer war leer.

Leer und in Unordnung, so, wie wenn jemand in größter Eile verreist ist: das Bett nicht gemacht, die Leintücher hingen herab und streiften den Boden; auf dem Tisch stand eine gelbe, irdene Waschkübel mit schadhaftem, schartigem Rand, noch voll Wasser und schmutzigem Seifenschäum, und an der Querleiste des Fensterkreuzes hing ein kleiner Spiegel. Das Fenster war geschlossen, die Kammer machte einen traurigen Eindruck, als wohne in ihr ein grauer Tag, trotz des hellen Sonnenscheins, der durch die Scheiben drang; aber diese waren mit einer Schmutzschicht bedeckt, und die Fliegen, die sich in Schwärmen immer wieder an einem andern Platz der Zimmerdecke niederließen, sahen wie Tintenflecke aus.

Nun fühlte sie eine große Leere in ihrem Herzen. Sie hätte wohl gerne all die Gegenstände im Zimmer, das sie im Begriff war, zu verlassen, ein wenig aus der Nähe betrachten mögen, da es doch sein Zimmer war; sie fand den Mut nicht dazu. Schnell war sie die Treppe hinuntergestiegen, und wieder befand sie sich im Hof. Der Gemeindepräsident war immer noch dort, aber er hatte seine Frau bei sich, eine rundliche Dame in einem Seidenkleid, auf ihrem Busen prangte eine Goldbroche und eine goldene Uhrenkette; der Gemeindepräsident fing an zu reden:

„Nun, hast du niemand gefunden? . . .“

Er sagte es mit gütiger, aufmunternder Stimme; aber seine Frau unterbrach ihn:

„Wen suchst sie?“

„Hoh!“ sagte er, „Adrien, ihren Freund, warum fragst du? . . .“

Sie hatte eine gefühllose Stimme:

„Oh! Vergebene Liebesmüh; es ist schon eine gute Zeit her, daß er fort ist. Nicht umsonst wird in Chesières getanzt.“

„Nun denn!“ nahm der Gemeindepräsident das Wort wieder, „du mußt ihn dort suchen! Du kannst gleich einen Walzer mit ihm tanzen . . .“

Doch er konnte seinen Satz nicht zu Ende reden; denn er war überrascht, zu sehen, wie sich ihr Gesicht veränderte; und dann war sie schon auf und davon.

Sie wußte nicht mehr recht, was sie machte; sie eilte die Straße hinunter, sie ging zu Céline, sie hörte Céline fragen: „Nun, hast du ihn nicht gefunden?“ Sie schüttelte den Kopf, worauf Céline, die begriffen hatte, schwieg; dann nahm sie ihren Koffer, der in einer Ecke stand und Céline sagte:

„Willst du, daß ich ein Stück Wegs mit dir gehe?“

Sie nickte, und sie gingen miteinander aus. Ist es nicht manchmal, als ob sich die Welt plötzlich verändern würde? Dann ist nicht mehr der gleiche Himmel über uns, nicht mehr dasselbe Licht, die Sonne ist schwarz geworden.

Sie gingen nicht auf der Landstraße, sie schlugen den Fußweg ein, der quer durch die Felder führte. Die ganze Zeit, die sie miteinander waren, sagten sie nichts zueinander. So gingen sie gemeinsam, ungefähr eine Viertelstunde lang. Hierauf nahmen sie voneinander Abschied, und Céline kehrte zurück.

Und sie, die arme Dienstmagd, tat zuerst, als ob sie ihren Weg fortsetzen würde; aber, sobald Céline hinter der Hecke verschwunden war, stand sie still, sie hatte nicht mehr die Kraft weiterzugehen. Sie sank erschöpft am Rande des Weges nieder.

Vor ihr lagen die weiten Felder, die großen, abgeernteten Kornäcker und die kleinern, die mit Roggen bepflanzt und die noch nicht gemäht waren; als graue und weiße viereckige Flächen breiteten sie sich vor ihr aus bis zu einem kleinen Wald, und hinter dem Wald erblickte man ein Dorf. Die Häuser waren um den Kirchturm geschart, in dem fahlen, bleichen Licht waren die Dächer ohne Farbe; aber der Hahn auf dem Kirchturm glänzte, den Blick schon von weitem an sich ziehend, als ob er zeigen wollte: hier ist mein Platz; sie sagte sich: „Er ist dort. Er ist dorthin gegangen ohne mich, trotzdem er mir gesagt hatte, daß er mir warten würde, und er hat mir keine Nachricht geschickt. Dort ist er, und er tanzt mit anderen Mädchen; mich, mich hat er schon vergessen!“

Wieder schweiften ihre Blicke über die Felder; über ihnen ruhte die große Sonntagsstille, sie waren schön anzuschauen, ihren Augen lieb und vertraut; aber jetzt schien es ihr, als ob sie von diesen Dingen immer getrennt würde, als ob sie ihr für immer fremd würden, weil er nicht mehr hier war.

Sie dachte an ihre Mutter, zu der sie zurückkehren und die sie schelten wird: „Du mußt dich sehr schlecht aufgeführt haben, daß man dich so fortschickt! Zu was bist du denn in deinen jungen Jahren eine Dienstmagd? Und ich, die ich alt bin, muß dich haben und dich ernähren!“ An all dieses dachte sie, und es schien ihr, als ob das immer so sein werde; denn wenn man jung ist, unterscheidet man die Gegenwart nicht vor der Zukunft, und die Gegenwart ist schon die Zukunft.

Sie hätte sterben wollen. Im Birnbaum über ihr hatte sich ein Buchfink auf das äußerste Ende eines Astes gesetzt; er schaukelte auf dem Zweiglein und stieß von Zeit zu Zeit einen kurzen, klagenden Laut aus; und sie, sie saß da, den Kopf in ihre Hände vergraben, den Koffer neben sich; es war ein Koffer aus festem Karton mit Segeltuch überzogen, und die Ecken waren aus rotem Leder.